

Der Glückshort.

Roman von **S. von Klipphausen.**

(11. Fortsetzung.)

(Stachdent verboten.)

Einige Tage darauf traf ein Herr zu Wagen vor dem Hause ein, welches Williams bewohnte. Er fragte nach letzterem, nannte jedoch keinen Namen, sondern meinte, er komme in Geschäftsachen und wolle Mr. Williams nur kurz sprechen. Dieser kam sogleich heraus, verbeugte sich und lud den Fremden ein, näher zu treten.

„Ich komme in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit,“ begann letzterer.

„Ich habe nicht die Ehre —“ antwortete Williams fragend, als sie sich im Zimmer gegenüberstanden.

„Mein Name ist Graf Freienberg,“ fiel der Angekommene hastig dazwischen.

„Ach, sind Sie der berühmte Afrikareisende, welcher der Wissenschaft so große Dienste geleistet?“ „Insofern vielleicht, als ich Dr. B. befreite, der mit seiner Expedition bei den Massenvölkern festsaß.“

„Sie sind also jener berühmte Mann, Herr Graf? Es freut mich ungemein, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Darf ich nun fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?“

„Es ist nur eine Anfrage, Mr. Williams, und wer weiß, ob man mich an die richtige Adresse gewiesen hat. Mir wurde also gesagt, Sie seien im Besitz eines alten, kostbaren — Dolches mit vergifteter Spitze. Ist dem in der Tat so?“

Williams wurde bei diesen völlig unermuteten Worten freudlos ins Gesicht, und als er dann zur Antwort die Lippen öffnete, kam kein Ton über dieselben.

Der Graf wartete eine Weile.

„Nun, Mr. Williams, ich bitte um Antwort.“

„Ja gewiß, Herr Graf, aber Sie tun mir Unrecht, ich bin ganz gewiß nicht daran schuld.“ „Wer sagt denn, daß Sie schuld sind, den Dolch zu besitzen? Sie haben ihn, wenn man mich recht berichtete, von einer Dame gekauft.“

Der Dolch ist ein ganz altes, wertloses Stück, welches mein Vater einst erbt —

„Es ist ein Damascenerdolch mit vergifteter Spitze, der noch aus den Kreuzzügen stammt, nicht wahr?“

„Ja gewiß aus den Kreuzzügen; die Spitze kann aber nicht mehr Gift enthalten. Es ist neues

eingefüllt worden, das wahrscheinlich von Indianern stammt.“

„Das ursprüngliche war von Muselmännern. Aber bitte, zeigen Sie mir doch die Waffe!“

„Ich verkaufe sie auf keinen Fall. Sie ist mir ein kostbares Besitztum, welches nie wieder so schön und wertvoll angefertigt werden wird, denn es kann Hunderte von Jahren alt sein.“

„Sie geben also doch zu, daß es kostbar und eigenartig ist?“

„Für den Besitzer und Liebhaber, Herr Graf, nicht aber für den Laien.“

„Seit wann besitzen Sie den Dolch?“ forschte der Graf, den blassen Mann scharf beobachtend.

„Die Beantwortung dieser Frage ist für mich

gleich sich ermannend hinzu: „Das ist nicht wahr, ich habe immer Williams geheißt und auch den Dolch von einem Onkel geerbt.“

„Sie haben allerdings Williams geheißt, mit Vaternamen jedoch Sullivan.“

Wenn der Engländer noch bleicher hätte werden können, so wäre er es geworden. Seine Hände zogen sich wie im Krampfe zusammen, und seine Lippen rangen nach Atem.

„Sullivan?“ wiederholte er wie im Traum, „nein, so heiße ich nicht! Ich schwöre —“

„Keinen falschen Eid, mein Bester!“ warnte der Graf streng. „Ich weiß genau, daß Sie Ihren Namen fälschten, um einer schweren Anklage zu entgehen.“

Doch das ist nicht meine Sache, ich will nur das von Ihnen erfahren, wo sich der Dolch befindet, und ob Sie ihn mir verkaufen wollen.“

„Ich besitze ihn allerdings, kann ihn jedoch unter keiner Bedingung verkaufen.“

„Ich biete Ihnen den höchsten Preis!“

„Auch dann nicht! Und wenn Sie mir ein Königreich gäben, ich täte es nicht. Es mag ein gewisser Eigensinn von mir sein, aber ich bleibe bei meinem Entschluß.“

„So zeigen Sie mir wenigstens den Dolch! Schreckt Sie die Gewißheit nicht, daß ich Sie anzeigen könnte, wenn Sie mir die Waffe nicht verkaufen?“

„Nein, Herr Graf, mir stehen viele Mittel zu Gebote, mich zu befreien.“

„Zeigen Sie mir die Waffe, dann wollen wir weiter verhandeln.“

Williams, durch den festen und gebieterischen Ton verwirrt, schritt zögernd auf den Schreibtisch zu, worin sich sein Kleinod befand. „Sie werden sich jedenfalls irren, Herr Graf; an dem Dolch ist nichts

zu sehen, und das Erbstück, von dem Sie sprechen, ist gewiß ein ganz anderes.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß es ein Erbstück ist?“

„Ich vermute es, weil Sie darauf bestehen, ihn zu kaufen.“

„So müßten Sie doch unrechtmäßig in den Besitz der Waffe gekommen sein?“

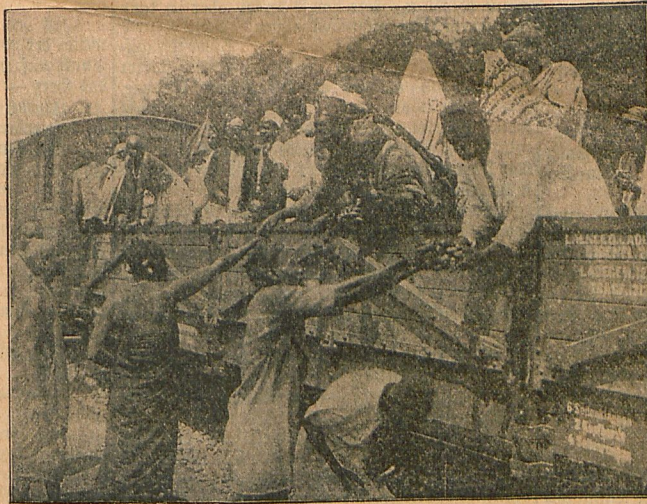
„Nein, ich habe ihn gekauft.“

„Vorhin wollten Sie ihn geerbt haben.“

„Sagte ich das? Nein, dann war es ein Irrtum.“

„Von wem kauften Sie die Waffe?“

„Von — warten Sie, ich vergaß es schon ganz, von einem jungen Menschen —“



Gebr. Goedel.

Die Usambara-Bahn in Ostafrika.

Inser Bild zeigt uns Bananenhändler auf einer Station der Usambara-Bahn und wie die Neger sich mit dem neuen Verkehrsmittel befreundeten.

nämlich überaus wichtig, und es hängt sehr viel davon ab.“

Williams schnappte nach Luft. „Ich kanns nicht angeben, Herr Graf, es mag schon eine Reihe von Jahren her sein.“

„Etwa vier bis fünf?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie haben den Dolch in W . . . gekauft?“

„Möglich! Aber nein, ich habe ihn ja überhaupt nicht gekauft, sondern geerbt.“

„Mr. Williams, halten Sie sich doch an die Wahrheit. Sie haben ihn von einer Dame gekauft, die sehr in Not war. Damals führten Sie jedoch einen anderen Namen.“

Williams zuckte heftig zusammen. „Woher wissen Sie das?“ stammelte er, fügte jedoch so-

„Ihr Gedächtnis scheint recht mangelhaft zu sein. Es war eine Dame, welche den Dolch veräußerte.“

„Jawohl, gewiß, eine Dame! Nun weiß ich es genau. Doch Sie sollen ihn gleich sehen, ich habe ihn verwahrt wie den köstlichsten Edelstein.“

Und hastig riß er die Schublade auf, worin das Päckchen mit der Waffe sich befand, aber der Raum war leer. Entsetzt prallte er zurück. „Was ist das? Wo ist mein Dolch? Ich habe ihn doch dort in jenen Schrank gelegt. Verzeihen Sie einen Augenblick, Herr Graf, ich muß ihn sogleich finden.“

Und mit fieberhafter Eile durchsuchte er den Schrank, sämtliche Schubladen und Fächer, doch die kostbare Waffe blieb verschwunden. Entsetzt blieb er stehen. Sein Atem rang sich keuchend aus der Brust, und mit wüthender Stimme stieß er hervor: „Robert hat ihn gestohlen! Kein anderer als er ist der Dieb! Aber warte, wenn ich ihn erfasse! Ihm soll Hören und Sehen vergehen.“

„Also er ist Ihnen gestohlen worden?“ fragte der Graf zornig. „Und Sie wollen, daß man Ihnen dieses Manöver glaubt? Noch heute will ich zum Staatsanwalt gehen und Sie wegen Diebstahl, Mord und Unterschlagung anklagen. Genügt Ihnen das?“

„Und wenn Sie meinen Kopf sogleich unter's Fallbeil legen,“ stöhnte der Elende, „ich kann Ihnen den Dolch nicht schaffen. Er ist gestohlen, und ich muß alle meine Kräfte anstrengen, ihn wiederzuerlangen.“

„Gestohlen?“ rief der Graf außer sich. „Es ist nicht möglich, Sie sprechen die Unwahrheit! So nahe am Ziel, und nun wieder umsonst gesucht und gemüht! Ich muß ihn haben, Mr. Sullivan, er gehört mir, und das ganze Glück meiner Familie hängt davon ab.“

„Er gehört Ihnen? Mein Herr, das kann ich Ihnen nicht glauben.“

„Tuen Sie, was Sie wollen, aber das Eine steht fest, ich werde mir den Dolch verschaffen, und sollte ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen.“

„Ich kann Sie daran nicht hindern, aber es wird Ihnen nichts helfen, denn der Dieb jener Waffe ist schlau genug, sich nicht fangen zu lassen.“

„Wir werden ja sehen. Ich habe in der Sache noch nicht das letzte Wort geredet. Leben Sie wohl!“

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß, und Williams begann wie ein Wahnsinniger im Zimmer umherzurennen, sich die Haare zu raufen und schwere Flüche auszusprechen. Endlich sank er erschöpft auf einen Stuhl, die Augen fielen ihm zu, und ein krampfhafter Zustand kam über ihn. Erst gegen Abend erwachte er aus demselben, fuhr sich tiefatmend mit der Hand über die Stirn und stand auf, um zum nahen Schreibtisch zu wandern. Hier ließ er sich schwerfällig nieder, und war bald tief in Gedanken versunken.

Etwa acht Wochen später saß in der Residenz in einem der ersten Gasthöfe ein erster Mann mit tiefgebräuntem Antlitz und dunkelblondem Vollbart. Es war Graf Albrecht von Freienberg. Er hatte damals, als sein Vater gestorben war, den Abschied genommen, um seine Güter selbst zu bewirtschaften. Als jedoch die Gräfin einige Jahre später dem Gemahl in den Tod folgte, hatte er alles verpachtet und sich beim auswärtigen Amt zur Schutztruppe in Ostafrika gemeldet. Hier nun machte er sich in kurzer Zeit einen Namen, der mit großer Bewunderung genannt wurde; augenblicklich befand er sich auf Urlaub in Deutschland. Die Heimat war dem Wanderer fremd geworden. Alle Bekannte hatten den Wohnort gewechselt oder waren gestorben, frühere Beziehungen hatten sich gelöst, und so unbekannt ihm die einst so heimliche Stadt mit all den neuen Bauten geworden war, so ging es ihm auch mit den ehemaligen Freunden.

Er hielt den gestrigen Fremdenbericht ziemlich gedankenlos in Händen, als sein Blick zufällig auf

einen bekannten Namen fiel: Fürst Lermanoff. Er war in einem andern Hotel abgetreten. Der Graf sprang wie elektrisiert auf; er wollte sogleich hingehen, um ihn zu besuchen. Welche Menge von Erinnerungen knüpfte sich an diesen Namen! Seit Hedwigs Tode hatte er nichts mehr von demselben vernommen, bis er heute so unerwartet den Namen seines ehemaligen Freundes vorfand. Sie hatten sich viel, sehr viel zu erzählen, und der Graf konnte kaum den Augenblick erwarten, bis er vor dem Fürsten stehen würde.

Und als er vor dem Russen stand und dieser ihn mit dem freudigen Ausrufe: „Freienberg, alter Freund! Sie hier?“ begrüßte, da strömte heiße Wehmut in sein Herz, und seine Augen wurden feucht.

„Lermanoff,“ sagte er tief erschüttert, „hier finde ich Sie wieder nach all den langen Jahren? Wie ich mich freue! Sie glauben es gar nicht! Was haben wir uns alles zu erzählen!“

„Ja,“ rief der Russe, dessen Augen ebenfalls feucht waren, „und besonders von — ihr, die nun auch schon längst unter der Erde ruht!“

„Sie meinen — Hedwig?“

Es war das erstemal, daß er den Namen der einst so heiß geliebten Schwester wieder nannte; er zitterte am ganzen Körper vor Erregung.

„Ja, ich meine sie, das einzige Weib, welches ich je geliebt habe, und dessen Andenken mir noch immer teuer ist. Ich habe ihr in den letzten Wochen ihres Lebens wenigstens noch als Freund zur Seite stehen dürfen. Später, als sie tot war, wies jene treue Dienerin, Anna Reidhardt, jede fernere Hilfe für die kleine Margot ab und zog in eine andere Stadt, so daß ich nichts mehr von ihr erfuhr.“

„Und mir verbietet ein Schwur, den ich einst getan, nach dem Kinde zu forschen. Ich bin ein anderer Mensch geworden, Lermanoff, und habe meine damalige Härte längst bereut, aber ich kann von jenem Eide nicht loskommen. Mein Ehrenwort hindert mich, das Kind der Schwester aufzusuchen und an ihm zu süßen, was mein starrer Adelschonmuth damals an der Toten sündigte. Aber, weiß Gott, jener Sängler war ihrer nicht wert. Wie konnte er, nachdem er Hedwig besessen, mit jenem schrecklichen Weibe davongehen! Es war Ihre Gattin, Lermanoff, aber sie hat auch Sie nicht glücklich gemacht.“

„Nein,“ gab der Fürst düster zurück, „sondern todunglücklich! Sie riß mir mit herzloser Falschheit das Andenken an Hedwig durch erheucheltes Gefühl aus der Brust, und als sie dann durch Priesterwort meiner sicher war, da warf sie hohnlachend die Maske ab und wandte mir den Rücken. Ich bin ein heißblütiger Mensch, Freienberg, und ich könnte ruhig zusehen, wenn dies ungelige Weib niedergestochen würde.“

„Wo ist sie jetzt? Lebt sie noch mit jenem Morand zusammen?“

„O nein, die Leidenschaft hielt kaum ein Jahr vor, dann lief sie auch ihm davon. Sie lebt jetzt in München und überhäuft mich mit flehenden demüthigen Briefen, die ich natürlich alle unbeantwortet lasse. Sie will sich mit mir und Ihnen veröhnen, Graf. Hüten Sie sich vor der Circe.“

„Mit mir? Was wollen Sie damit sagen, Lermanoff?“

„Nun, eigentlich waren Sie doch Justies Passion, und nur aus Berechnung wählte sie mich. Eine so treue, reine und edle Liebe, wie sie Hedwig besaß, war dem frivolen Weibe fremd.“

„Wo ist denn der Sängler Morand jetzt?“

„Ich weiß es nicht, habe auch nie mehr von ihm etwas gehört. Seine Gewissensbisse mögen fürchtbar sein.“

„Ich hörte einmal, er sei nahe daran, die Stimme zu verlieren. Ob es sich in der That so verhalten haben mag, oder hat Tama wieder einmal übertrieben?“

„Die kleine Margot, Hedwigs Töchterchen, war ein süßes Geschöpfchen mit großen blauen Augen, blonden, lockigen Haaren und einem silberhellen Lachen. Freienberg, ich bin ein guter Christ und

weiß, daß der einmal geschlossene Ehebund nicht mehr zu lösen ist, aber wenn ich das Kind anseh, dann wurde mir wehe ums Herz, daß es nicht das meine ist! Später habe ich Margot nicht mehr gesehen. Anna Reidhardt liebte sie zärtlich und hat ihr sicher nach Kräften die Mutter zu ersetzen versucht.“

„Anna Reidhardt, die Unselige, hat alle Schwierigkeiten zu beseitigen versucht, um Hedwigs Heirat zustande zu bringen, aber aus reinster Anhänglichkeit und Ergebenheit, denn sie hat Morand ebenfalls nicht leiden können.“

„Es hat sich auch wiederum die Uebertretung des vierten Gebots bitterlich gerächt,“ nickte der Fürst gedankenvoll.

„Ich hatte einen fürchtbaren Eid geschworen,“ seufzte Graf Albrecht, „sie nie mehr zu sehen und mich nie um sie oder ihr Kind zu kümmern, und ich habe den Schwur gehalten. Noch als mein Vater tot war und sie mich ansehnen ließ, ich möge sie zu der Leiche lassen, schlug ich es ihr ab. Alle Briefe blieben uneröffnet und wurden zurückgeschickt. Ich war hart wie Eisen, wenn auch mein Herz dabei blutete.“

„Wenn ich nur erfahren könnte, wo das Kind ist!“ sagte der Russe schwermüthig. „Nach langem Forschen und Suchen hatte ich das kleine Stranddorf aufgefunden, wo die Reidhardt und ihr Vater wohnten; als aber mein Kommissar hinfam, war das Mädchen tot und der Vater spurlos verschwollen, das blonde Kind jedoch, welches bei ihnen lebte, hatte eine Kupfrettergesellschaft mitgenommen.“

„Kupfretter? Hier in Hamburg ist ein Zirkus angekommen.“

„Oh, das müßte der wunderbarste Zufall sein, wenn wir Margot hier fänden. Aber gut, ich bin einverstanden, heute Abend wollen wir uns die glänzende Benefizvorstellung ansehen. Ich las vorhin die Festschrift. O, wenn geistreiches Unrecht dadurch wieder gut zu machen ginge!“

„Es hat alles so sein und kommen müssen,“ nickte der Graf schwermüthig, „nur ein dunkler Punkt auf Hedwigs sonnigem Bilde zerreiht mir das Herz.“

„Ich weiß darum, Graf!“

Freienberg blickte ernst in des Freundes Gesicht. „Das können Sie nicht, Lermanoff, es ist ein Familiengeheimnis!“

„Und dennoch — meine Gemahlin kannte die Geschichte des Dolches durch Louis Morand.“

Freienberg zuckte zusammen, und die Zornesader auf seiner Stirn schwellte beängstigend. „Gut, daß ich den Burtschen nicht hier vor mir habe,“ murmelte er drohend, „sonst könnte ich in Versuchung kommen, ihn zu züchtigen wie einen Hund.“

„Wie heißt denn übrigens der Inhaber des Zirkus?“

„Roland. Er kommt aus Marseille, wenn ich nicht irre.“

„Ein Franzose? Ueberall treten einem diese Leute in den Weg! Aber gleichviel, wir wollen hingehen, Lermanoff. Ich bin so erregt, als ob mir etwas Wunderbares bevorstünde!“

„Wie lange gedenken Sie in Hamburg zu bleiben?“

„Nur bis morgen, dann muß ich auf mein Gut, um dort nach dem Rechten zu sehen.“

„Ich komme für einige Tage mit Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, Graf. Wir haben uns soviel zu erzählen, und ich bin ja immer frei wie der Vogel in der Luft.“

„Das freut mich in der That außerordentlich, und ich hoffe, Ihren lieben Besuch für längere Zeit zu genießen. Also kommen Sie zuerst nach dem Zirkus.“

Plaudernd schritten sie dem Gebäude zu, vor dem eine Menge Menschen sich bereits stieß und drängte. Ruhig, mit dem Ellenbogen arbeitend, machten sie sich Bahn und erlangten denn auch sehr bald ihre Eintrittskarten.

„Es ist heute eine sehr feine Vorstellung,“ erklärte ihnen der Mann am Eingang, „Mit Gretta und Signor Noby werden sich das erstemal vor dem

Publikum auf ungefatteltem Pferde zeigen. Sie sind großartig dabei! Nur der Herr Direktor reitet heute nicht."

"Weshalb nicht?"

"Es ist der Todestag seiner Frau, und da bleibt er immer allein."

"Er ist Franzose?"

"Ja! Früher war er ein hochberühmter Künstler auf dem Theater, aber dann wurde er sehr krank und konnte nicht mehr auftreten, da wurde er Kunststreiter."

Lermanoff wurde plötzlich ernst. Ein Seitenblick streifte den Freund, der jedoch keinen Hintergedanken zu hegen schien, sondern ruhig an seinen Platz ging und sich niederlegte. Eine sonderbare Ahnung erfaßte des Fürsten Seele. Unruhig durchslog er den Zirkuszettel, um aus den fremden Namen irgend etwas herauszulesen. „Miß Greta und Signor Roby“ stand in fettgedruckten Buchstaben auf dem Papier; sie waren die Seldes des Abends, und ihnen galten die großen im Publikum bereit gehaltenen Kränze.

„Es sind Kinder,“ meinte Freienberg und deutete auf den schlanken, dunkeläugigen Knaben mit dem süßlich warmen Teint, welcher am Eingange zu den Ställen lehnte und mit den Stallmeistern scherzte, „aber ich bin doch neugierig auf die Vorstellung. Sonst werden wohl unsere Vermutungen sich nicht erfüllen.“

„Wer weiß, ich gebe nicht allein die Hoffnungen nicht auf, sondern habe deren mehr denn je. Wissen Sie, wie der Direktor heißt?“

„Ja, gewiß, Romand.“

„Und glauben Sie nicht, daß es der Name Morand sein könnte, den man einfach umstellt hat?“

Freienberg zuckte zusammen. „In der Tat, Lermanoff, Sie könnten Recht haben. Heiliger Himmel, sollte es möglich sein? Und er war früher beim Theater!“

Kalte Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, der Atem verlagte ihm fast, und er konnte nur mühsam seine Fassung bewahren.

„Ruhig, Freund,“ sagte der Fürst teilnehmend, „Sie dürfen sich nicht so furchtbar aufregen; im günstigen Falle werden wir Hedwigs Töchterchen sehen, aber der Vater gibt es sicherlich nicht heraus.“

„Ich hätte auch kein Recht, dies von dem Manne zu verlangen,“ erwiderte mit klangloser Stimme der Graf; „ich bin ja nur der Bruder, seiner ist der Sattel der Toten, deren Familie sie noch dazu verließ. Und der Dolch, wo mag der Dolch sein?“

„Doch jedenfalls in Morands West; er wird ihn gegen eine schöne Summe Geldes wohl wieder herausgeben.“

„O, das wäre herrlich! Ich habe das Empfinden, als würde die Schuld gesühnt, die ich auf meiner Seele trage. Hedwigs Verbannung war ja zumeist mein Werk, denn mein Abelsstolz kannte damals keine Grenzen.“

Ein schmetternder Trompetenschuß eröffnete die Vorstellung, die Barriere flog auf und herein jagte ein edler Renner mit einer reich geschmückten Reiterin, die grazios nach allen Seiten hin grüßte. Die Herren folgten der ganz vorrefflichen Leistung nur mit geteilter Aufmerksamkeit und atmeten erleichtert auf, als sich die Produktion ihrem Ende näherte. Auch die folgenden Nummern des Programms hatten kein allzu großes Interesse für sie, erst als die beiden jungen Künstler auf ungefatteltem Pferde erscheinen sollten, ward ihr Interesse neu belebt.

Die Stallmeister öffneten endlich die Barrieren, und herein ritt auf schneeweißem Ponym ein kleines blondes Mädchen in blauweidenen Kleide, und dann folgte Robert Sullivan ebenfalls in blauem Anzuge. Nun begannen die Pferde umherzujaufen, während die Kinder wie bezaubert still saßen und nur hin und wieder lächelnd das Publikum begrüßten. Dann machte Robert furchtlos seine Kunststücke, ritt vor- und rückwärts,

sprang von einem Pferde zum andern, spielte Ball und fing Klaskugeln auf, so daß der jubelnde Applaus des Publikums ihm ununterbrochen entgegenhallte. Nur die beiden Herren in der vordersten Reihe klatschten nicht in die Hände. Totenbleich saß Graf Freienberg auf seinem Platze und starrte das blonde kleine Mädchen an, das ganz still und furchtlos auf ihrem Ponym thronte und weder rechts noch links schaute.

Fürst Lermanoff hatte einen dumpfen, stöhnenden Laut des Schreckens nicht unterdrücken können; saß doch dort auf dem schneeweißen Ponym das volle Ebenbild der toten Geliebten, Zug um Zug sie selbst in verjüngter Gestalt.

Seine Hand griff nach der des Freundes; krampfhaft preßte er sie in der feinen und murrte mit bebenden Lippen: „Albrecht es ist Hedwigs Kind! Genau so sah sie selbst aus. Welch eine Schicksalswendung! Wie mag die Kleine hierher gekommen sein?“

„Dort steht ihr Vater,“ antwortete der Graf tonlos und deutete auf einen in der Nähe der Stalltüren stehenden Herrn, der jede Bewegung der Kleinen aufmerksam beobachtete. „Wie mag er hierher kommen?“

„Er wird der Direktor sein,“ kombinierte der Fürst, „ich habe mich sicherlich nicht geirrt, daß er die Bühne verließ. Jedenfalls ist er zum Zirkus übergegangen.“

Lermanoff stöhnte der Graf, „o welch ein schrecklicher Zufall! Sie ist es, und mein Eid bindet mich, Hedwigs Kind nicht nachzuforschen! Genau so sah meine unglückliche Schwester aus, als sie noch im kurzen Kleidchen umherlief. O Freund, hätte ich eine Pistole zur Hand, ich wüßte, was ich täte!“

„Still, Albrecht, keine Lästerung! Sie sind doch zu religiös, um ein Selbstmörder zu werden! Nach der Vorstellung gehe ich zu Morand und unterhandle mit ihm wegen des Kindes.“

„Lassen Sie mich mitkommen, er muß mir den Dolch zurückgeben; er hat ihn ohne Zweifel.“

„Morand sicherlich nicht; Hedwig verkaufte ihn ja damals.“

„Um Gotteswillen, sehen Sie dorthin — es geschieht ein Unglück!“

Roberts Ponym war zu kurz gesprungen und auf die Vorderbeine gefallen. Gretchens Pferd kam dadurch aus seinem Tempo und stürzte auf das vor ihm liegende Tier, so daß die kleine, blaue Reiterin plötzlich vornüber flog. Ein allgemeiner Schreckensruf des Publikums begleitete die wie rasend davonstürzenden Ponnys, denn Roberts Tier hatte sich auch schon emporgerafft.

„Kommen Sie rasch, wir sitzen dem Kinde am nächsten,“ rief Lermanoff, sprang über die Brüstung und hob das kleine benutzlose Mädchen sorgsam in seinen Armen auf. Freienberg stand sogleich neben ihm, ergriff das weiße, weiche Händchen der Kleinen und drückte es an die Lippen.

„Hedwig, meine süße Schwester,“ murmelte er gramvoll, „kannst du mir verzeihen, mich wieder lieben wie ich Dich? Du hast schwer gebüßt, was Du gefehlt hast, und ich konnte Dir nicht zürnen — niemals!“

„Meine Herren,“ sagte da eine tiefe, beinahe grollende Stimme neben ihnen, „ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mein Töchterchen aufgehoben. Hoffentlich ist es nur mit dem Schreck davon gekommen. Der Ponym erhält jedoch seine Strafe.“

„Das arme Tier konnte auch nichts dafür; das Pferd, welches zuerst stürzte, war der schuldige Teil.“

„Gretchen ritt heute das erste Mal vor dem Publikum und wird außer sich sein, daß ihr dies Unglück passierte.“

„Sie werden entschuldigen, Herr Direktor,“ unterbrach ihn der Graf mit heiserer Stimme, „und Sie nach beendiger Vorstellung noch für eine Viertelstunde zu sprechen? Ich habe eine dringende Veranlassung zu dieser Unterredung.“

„Und mit wem habe ich die Ehre?“

„Graf Albrecht von Freienberg —“

Ein plötzliches Zucken durchslog des Direktors Gestalt, dann richtete er sich stolz in die Höhe.

„Es wird mir sehr angenehm sein, mein Herr Graf!“ Und Gretchens kleine leblose Gestalt zärtlich in die Arme nehmend, schritt er dem Ausgange des Zirkus zu, während der Graf und Lermanoff auf ihre Plätze zurückkehrten.

Die glänzend ausgestattete Schlusspantomime dauerte den beiden Herren wie eine Ewigkeit; erst als sie beendet war, atmeten beide wie erlöst auf.

„Nun kommen Sie zum Direktor! Was wird er uns sagen, Lermanoff? Was beabsichtigen Sie mit dem Kinde?“

„Ich will es zu mir nehmen und es nie mehr von mir lassen,“ entgegnete der Fürst fest. „Hedwig würde zufrieden damit sein, und das arme, kleine, süße Ding könnte mich eines Tages beerben. Vaterliebe sollte sie in reichstem Maße besitzen, denn um der Toten willen könnte ich alles tun.“

„Gott segne Sie!“ stieß der Graf bewegt hervor, „Sie sind ein edler Mann, und ich fühle Ihnen gegenüber all meine Niedrigkeit. Der unselige Schwur!“

Seufzend folgte er dem voranschreitenden Freunde, der sich durch einen der Stallbiener ungesäumt zum Direktor führen ließ. Morand empfing sie hoch aufgerichtet, mitten im Zimmer stehend, neigte sein Haupt ein wenig und fragte dann kühl: „Womit kann ich den Herren dienen?“

„Mein Name ist Fürst Lermanoff,“ sagte der Russe höflich, „ich war einst beinahe der Verlobte Gräfin Hedwig Freienbergs.“

„Meiner Gemahlin?“

„Allerdings! Später freilich gingen Sie jedes Anrechtes auf sie verlustig, als Sie mit meiner Gattin dabonoreisten.“

„Ich weiß es, Durchlaucht, und ich habe die Stunde erwünscht, da ich jenes unselige, dämonische Weib zum ersten Male sah.“

„Haben Sie jetzt keine Beziehungen mehr zu ihr?“

Eine dunkle Röte färbte Morands Antlitz. „Ich habe alle abgebrochen, als sie neulich den Versuch machte, Hedwigs Kind heimlich mir zu nehmen.“

„Sie schreibt mir jede Woche, und ebenso oft schicke ich den Brief zurück, denn ich kenne sie zu genau und will nichts mehr mit ihr zu schaffen haben.“

„Was wünschen nun aber Durchlaucht von mir?“

„Das Kind, Hedwigs Töchterchen!“

„Und Sie können in der Tat glauben, ich würde Ihnen meinen kleinen blonden Liebling abtreten?“ brach Morand in wildem Zorne los. „Eher soll des Himmels Bläue vergehen und er selbst einstürzen, ehe ich mich von meinem süßen Gretchen trenne. Als mein armes Weib noch lebte, als es allein stand mit dem Kinde, mußte es Zuflucht nehmen zu der treuen Näherin, die ihm Obdach und Nahrung gab, und nun es unterm Nasenhügel schlummert, da kommen Sie, mir sein teuerstes Erbeil zu rauben?“

„Wer sagt Ihnen, Herr Morand, daß Hedwig in jenen bösen Tagen keinen Freund zur Seite gehabt hat? Ich bin bei ihr gewesen und half ihr bis zu dem Moment, wo der Zug abging, der sie zu Anna Reishardt brachte — auf ihren Wunsch ganz allein.“

„Sie hätten meinem armen, kranken Weibe geholfen?“

„Allerdings, und wenn es in meiner Kraft gestanden, ich hätte sie, so war ein Gott im Himmel lebt, erhalten.“

Morand schien schwer mit sich zu kämpfen. Dann plötzlich streckte er dem Fürsten bewegt die Rechte entgegen und sagte mit bebender Stimme: „Ich danke Ihnen, Durchlaucht, danke Ihnen aus tiefbewegtem Herzen! Es kann nur ein Mann so handeln, der aus reinem, edlem und treuem Herzen liebt.“

„Ich kann Ihre Hand nicht nehmen, Herr Direktor, denn Sie haben nicht so gehandelt, wie es einem Ehrenmanne zukommt.“

Morand ließ seine Rechte sinken und seufzte schwer:

„Sie haben recht, Durchlaucht. Wessen Schuld ist aber schwerer? Jenes herrliche, treue, edle Weib zu verstößen, weil es einem Sängler die Hand reichete, oder — aber nein, meine Schuld wiegt schwerer! Ich besaß ihre volle, reine Liebe, und ich verriet sie um einer elenden Kofette willen!“

„Lassen Sie Vergangenes ruhen, Herr Morand,“ unterbrach ihn Lermanoff, „wir kommen nicht zu Ihnen, um Rechenschaft zu fordern, sondern um Ihnen meinen besonderen Wunsch zu nennen: geben Sie mir Gretchen, Hedwigs Kind, es soll von nun an meine Tochter sein.“

„Nimmermehr! Sie haben wohl selbst keine Kinder, sonst könnten Sie einem Vater nicht diesen Vorschlag machen. Ich bin ein Kunsttreiter geworden, als ich durch eine böse Krankheit die Stimme verlor, und von da an bestellten sich meine Verhältnisse auffallend, so daß ich heute sozujagen ein wohlhabender Mann bin, der seiner einzigen Tochter nicht nur jeden Wunsch erfüllen kann, sondern ihr auch einstmals ein ansehnliches Vermögen hinterlassen wird.“

„Ich würde ihr all meine Reichtümer und noch die Fürstentrone vererben!“

„Die Fürstentrone macht nicht glücklich, Durchlaucht, und ich muß Ihnen offen bekennen, daß ich gegen alle jene, welche meine arme Hedwig einst von sich gestoßen haben, noch immer einen tiefen Groll hege.“

„Und Sie denken nicht daran, daß Sie selbst am treulossten gehandelt haben, als Sie Ihr krankes Weib fast hungernd und Mangel leidend zurückließen, um mit einer herzlosen Kofette davonzulaufen?“ rief Graf Freienberg, dessen Zornes-über schwoll. „Herr Morand, wenn ich Sie für satisfaktionsfähig hielt, müßten Sie mir vor die Pistole.“

„Wer weiß, Herr Graf! Vielleicht lehnte dann der einfache Kunsttreiter seinerseits den Zweikampf ab: Sie haben mit Ihrer Familie nicht wenig dazu beigetragen, all das Geld über uns heraufzubehaupten.“

„Weil ich genau erkannte, daß Sie meiner Schwester nicht würdig waren. Vielleicht haben die späteren Schicksalschläge bessernd auf Sie eingewirkt.“

Vor dem flammenden Zornesblitz aus Freienbergs Augen sentete Morand demütig die Augen. Seine Wut schien verfliegen und er antwortete nur gepreßt: „Sie haben recht, Graf, ich war jenes Engels nicht würdig. Wie gern würde ich meine Schuld sühnen!“

„Sie können einen Teil davon abtragen, wenn Sie mir den Dolch wiedergeben, den meine Schwester einstmals mitnahm. Es war das Glück unserer Familie, und meine Lebensaufgabe besteht darin, ihn auf Schloß Freienberg zurückzubringen.“

„Ich besitze ihn nicht, Herr Graf,“ versicherte Morand ernst. „Wäre er in meinen Händen, so sollte es in der Tat meine Sühne sein, Ihnen denselben zurückzugeben. Doch ich verlor ihn schon längst aus den Augen.“

„Also wieder vergebens!“ murmelte Freienberg enttäuscht. „Wann werde ich endlich das Erbstück des Ahnen in Händen halten!“

„Wie ist Gretchen der Fall porhin bekommen?“ fragte der Fürst ablenkend. „Ich habe noch gar nicht gefragt.“

„Es war nur eine Ohnmacht, die sie befiel,“ erwiderte finster der Direktor. „Ihre Teilnahme ist für meine Tochter,“ er betonte das Wort scharf, „sehr schmeichelhaft, wenn schon von mir keineswegs erwünscht.“

„Sie sind schroff, Herr Morand!“

„Ich muß schon bitten, mich unter dem Namen zu nennen, den ich hier in der Stadt führe. Ich nenne mich Romand!“

„Ah, in der Tat, und aus welchen Gründen?“

„Ich glaube, auf diese Frage wohl nicht antworten zu brauchen,“ wehrte der Direktor sehr kühl ab, es ist völlig meine eigene Angelegenheit.“

„Sie wollen mir also Hedwigs Kind nicht überlassen?“ fragte Lermanoff nochmals. „Vergeben Sie nicht, daß es ein Glück für die Kleine wäre —“

„Sie ist meine Tochter,“ rief Morand zornig, „und braucht keinen andern Vater. Sie soll als mein Kind ihre Stellung und ihr Fortkommen im Leben finden, und ich muß Sie sehr bitten, mich nicht nochmals mit einem ähnlichen Anliegen zu belästigen.“

„Wenn dem so ist, Herr Direktor, so muß ich mich allerdings zurückziehen.“

„Und es gereicht dies zu meiner größten Befriedigung, mein Herr. Lassen Sie mir das Andenken an die Tote! Ich will an dem Kinde gut machen, was ich an meinem armen Weibe gesündigt habe.“

Die Herren verneigten sich stumm und kühl und verließen das Gemach. Draußen blieb Freienberg schwer atmend stehen und zischte zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor: „Der Schuft! Am liebsten hätte ich ihn tot zu meinen Füßen gesehen. Aber er hat recht. Das Kind gehört ihm, und wenn er ihm ein braver Vater sein will, so muß es vor Gott und den Menschen gelten.“

„Ich konnte ihm eine gewisse Hochachtung nicht verjagen,“ meinte Lermanoff gedankenvoll, „obwohl man bei dem Franzosen nie recht weiß, was Schein und was Wahrheit ist. Er hat recht — die Schuld liegt auf beiden Seiten.“

Noch in derselben Nacht fuhren beide Herren nach Schloß Freienberg ab, beide mit schwerem Herzen, aber voll unerschütterlicher Ueberzeugung, daß sich nichts anderes in der Sache machen lasse.

„Ich will Gretchen stets im Auge behalten,“ beschloß der Fürst, denn seine Hauptangst bestand darin, sie in der Gewalt seiner Gattin zu wissen, und er war überzeugt, daß deren Leidenschaft noch immer Macht über Morand bestie. —

Dr. Williams Hauptbestreben ging nun dahin, den kostbaren Dolch, der sich in Roberts Besitz befand, wiederzuerlangen.

Zu dem Zwede reiste er dem Romand'schen Zirkus nach und holte ihn auch glücklich in Hamburg wieder ein. Um den Falkenaugen seines eigenen Sohnes zu entgehen, legte er eine Verkleidung an, die ihn völlig veränderte. Ein langer rötlicher Wollbart, eine ebensolche Perrücke auf dem ganz geföhrenen Kopfe, dazu eine große blaue Brille und ein altmodischer langschöpfiger Rock ließen ihn als einen ganz anderen Menschen erscheinen.

Unter dem Vorwande, Pferde kaufen zu wollen, schlich er sich in die Ställe des Zirkus und suchte zu erfahren, wo Robert wohne und sich aufhalte. Da war freilich wenig erfreuliches zu hören, denn der Knabe kam den ganzen Tag nicht aus dem Stall heraus, schlief auch daselbst und hatte seine Habseligkeiten dort.

Nur während der Vorstellung im Zirkus war er abwesend, und Williams beschloß, um diese Zeit nach dem Dolche zu suchen. Schon der Gedanke, daß er denselben wiedererlangen könne, regte ihn selbst an. Sein Puls ging rascher, sein Auge glänzte fieberhaft, und ein Zittern der Erwartung durchlief seinen Körper.

Bereits eine ganze Stunde vor Beginn der Vorstellung stand er am Eingange des Zirkus, und sobald die beiden Pomms vorgeführt wurden, schlich er sich un gesehen in deren Stall, wo ein trübes Lämpchen nur schwach den Raum erleuchtete. Unter dem einfachen Strohlager des Knaben stand sein kleines Kösserchen, in dem er seine Sachen aufbewahrte.

„Hier muß auch der Dolch sein,“ überlegte er und begann mit zitternden Händen alles darin befindliche auszukramen. Aber er fand nichts. Es waren nur Wäschestücke sowie ein guter Anzug darin, und so oft auch Williams die Sachen hin- und herdrehte, es kam nichts anderes zum Vorschein.

„Alle Teufel,“ murmelte er grimmig vor sich hin, „wo ist die Waffe? Er muß sie haben, es kann nicht anders sein, und erlangen muß ich sie, und sollte ich den Jungen über den Haufen stechen!“

„Was macht Ihr denn hier?“ fragte da plötzlich sehr erstaunt eine Stimme, und als sich der Engländer erschrocken umwandte, stand einer der Stallknechte vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Frauen.

Ergählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Helmly.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Liebe Mathilde, Du übertreibst doch wohl ein wenig,“ sagte ihr Mann.

„So, meinst Du? Ich selbst habe sie mit wenigstens vier bis fünf verschiedenen Herren spazieren gehen sehen.“

„Na ja, das ist aber doch nicht dasselbe, als wenn sie mit ihnen verlobt ist.“

„Aber ungefähr, lieber Mann.“

Die junge Frau lehnte sich zurück und fächelte affektiert.

„Nun, was sagst Du, Helene?“ fragte Lindenberg seine Frau. Wollen wir unser Haus zum Rettungsheim machen?“

Helene sah unentschlossen aus.

„Ich weiß es nicht,“ — sagte sie, „aber wenn Du willst . . .“

„Wenn ich will. Du hast ja selbst einen Willen.“

„Ich kann nicht sagen, daß ich große Lust habe.“

Lindenberg saß einen Augenblick still.

„Es ist natürlich unangenehm, es Lönnroth abzuschlagen —“ sagte er. Er weiß ja, daß wir Platz haben. Wir haben in früheren Zeiten viel miteinander verkehrt und schlugen uns eigentlich einander nie etwas ab. Aber . . . Nun, wir können es ja überlegen.“

Lindenberg's vornehme Natur veranlaßte ihn, die Braut seines Freundes in Schutz zu nehmen. „Man kann ihr doch eigentlich nichts Bestimmtes nachsagen?“ fragte er, von einem zum andern sehend.

Wie nach allgemeiner Uebereinkunft klappte man jetzt zusammen. Gott bewahre, etwas Böses konnte man ja nicht von ihr sagen.“ Sie mochte ja ein ganz gutes Mädchen sein, obgleich die Leute so viel von ihr sprachen.

Damit war der Gegenstand abgetan und man fing an, von etwas anderem zu sprechen. Die Zeit verging, das kalte Abendessen wurde serviert und die Gäste verabschiedeten sich.

Als auf Dornburg alles still geworden war, ging ein Mann mit einem Lichte in der Hand den Korridor nach dem Kinderzimmer entlang, öffnete leise die Tür und schlich geräuschlos nach dem Bette des kleinen Knaben. Dieser nächtliche Wanderer war sein Vater.

Er hielt das Licht näher und betrachtete die nach aufwärts gerichtete Wange des Kindes. Es war die linke, die vom Schläge getroffen war. Brannten die beiden Ohrfeigen noch? O nein! Ihm schien sie aber noch zu glänzen.

Er beugte sich herab und küßte die arme, mißhandelte Wange. Es kam ihm vor, als sähe er zwischen den dunklen Augenwimpern noch eine Träne blinken.

„Mein Junge . . . mein Junge,“ murmelte er. „Mein prächtiger Junge.“

Er hatte eine hübsche Nagdtasche mit Franssen und Stahlbeschlag mitgebracht, die hängte er jetzt sorgfältig an dem Bettposten auf.

Dann wandte er sich nach dem Kleinen um. Aber welche Ueberraschung wartete seiner!

Der Knabe saß aufrecht im Bette und blickte ihn an. Kein Wort kam über seine Lippen, aber seine schlaftrunkenen Augen waren weit geöffnet.

Er glaubte wohl zu träumen, als er seinen Vater mitten in der Nacht in der Kinderstube sah.

Und sein Vater lächelte ihm zu. Dann setzte er sich zu ihm aufs Bett und schlug mit der Hand auf die Tasche, daß sie klirrte und die Franken flogen.

„Die soll da hängen, damit Du sie morgen früh nicht vergißt,“ sagte er.

„Nein,“ antwortete Erich. Seine Aufgabe war es, seinem Vater die Jagdtasche zu tragen.

„Nimm sie recht gut in acht. Sie gehört Dir.“

„Mir?“

„Ja, die paßt besser für Dich als die Posttasche, und Du hast sie auch verdient.“

Erich legte sich auf die Knie, um vollständig zu erwachen, aber er sah beständig die Tasche und seinen Vater an, der lächelnd auf dem Beirande saß. Dann leuchteten die Augen des Knaben in wechselndem Glanze, bald vor Freude und Hoffnung, und bald vor Angst, sich verhöhrt zu haben.

„Soll ich die haben?“

„Ja, weil Du so ein guter, kleiner Junge bist.“

Möglich lag der kleine, weiche Körper in den Armen des Vaters, die zarten Kinderarme umschlangen frampfhaft seinen Hals, der blonde Kopf verbarg sich an seiner Brust, und jetzt machte der Kleine unter Lachen und Weinen seinen Gefühlen Luft.

„Wie gut Du bist — wie gut Du bist. Einen solchen Papa wie Dich gibt es nicht weiter in der ganzen Welt.“

Einige Minuten später lag Erich wieder ruhig in seinem Bette, welches ihm sein Vater geordnet hatte, und schloß seine strahlenden, blauen Augen.

2. Kapitel.

Auf dem Verdeck saß eine muntere Gesellschaft von zwei jungen Herren und einer jungen Dame, die einige zwanzig Jahre zählen mochte. Der Munterkeit nach würde man nicht geglaubt haben, daß ihre Bekanntschaft erst seit der Abfahrt des Dampfers datierte. Die Erklärung lag jedoch in dem leicht zugänglichen Wesen der jungen Dame, welches eine ungezwungene Unterhaltung gestattete, und ihren lebhaften Augen und ihrem lächelnden Gesicht, welche den jungen Herren den Mut verliehen hatten, sich ihr unter dem Vor-

wande vorzustellen, daß sie ganz sicher die Ehre gehabt hätten, das Fräulein im vorigen Winter auf einem Ball zu treffen.

So ging es Tony Berg stets. Wo sie ging, richteten sich alle Blicke auf sie, und wo sie auch sein mochte, bekam sie Gesellschaft. Und dabei war sie weder eine hervorragende Schönheit, noch besonders witzig und elegant.

Ihre Anziehungskraft lag in ihrer schlanken, geschmeidigen Figur, in ihrem frischen Gesicht mit den runden Kinderwangen, den schönen, schwarzen Augen, dem munteren Lächeln und dem offenen, frohen Wesen, welches jedem den Glauben beibrachte, sie wäre ganz besonders erfreut, gerade mit ihm zusammen zu sein.

„Wenn wir um die Ecke kommen, können Sie Dornburg sehen,“ sagte einer der jungen Herren.



Gehr. Gaudel.

Ein Bild von der Dressur des Polizeihundes.

„Su!“

Tony schreckte zusammen, so daß ihr halber Kopf zwischen den Schultern verschwand.

„Gehen Sie nicht gern dahin?“

„Ich fürchte mich schrecklich. Lindenbergs sollen so fürchtbar feige und seine Leute sein.“

Die beiden Herren lachten.

„Wenn Sie so hänge vor ihnen sind,“ sagte der eine, „sollten Sie doch meinem Vorschlage folgen und mit uns nach St. fahren, um Ihre gute Freundin zu besuchen. Ich würde Ihnen dann später eine ausgezeichnete Stelle zur Erlernung des Haushalts verschaffen.“

„Ich weiß auch eine ausgezeichnete Stelle,“ sagte der andere.

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich verlobt bin“ — sagte sie, „dann muß man ja anfangen, vernünftig zu werden.“

Die Herren lachten wieder auf eine Weise, als ob sie ihre Fähigkeit in dieser Richtung bezweifelten, worüber sie einen Augenblick wirklich beleidigt ausah. Gleich darauf aber lachte sie ebenso freundlich wie vorher und die muntere Unterhaltung mit ihren beiden Begleitern fort.

Jetzt war der Dampfer um die Ecke gekommen und glitt in die tiefe Bucht von Dornburg. Da lag das Eisenwerk mit all seinen Gebäuden, und oben auf der Anhöhe sah man die weiße freiliegende Villa des Besitzers.

„O, wie feif und falt sieht das aus,“ sagte Tony, als sie ihren künftigen Aufenthaltsort sah.

Obgleich es eigentlich nicht in ihrer Natur lag, sich zu fürchten, war ihr doch etwas ängstlich zumute. Sie begriff sehr gut die Absicht ihres Bräutigams, sie durch ihren Aufenthalt bei Lindenbergs in eine höhere soziale Sphäre zu bringen, und das ärgerte sie, denn ihrer Meinung nach stand sie durchaus nicht unter der geistlich-familien Stellung der Familie, welcher sie künftig angehören sollte. Sie hatte ja eine gute Erziehung erhalten und war durch ihre Schulfreundinnen bei mehreren guten Familien eingeführt, so daß sie sehr gut wußte, wie sie sich zu benehmen hatte. Trotzdem aber fühlte sie sich doch manchmal etwas unsicher. Im täglichen Leben mochten doch vielleicht Ansprüche an sie gestellt werden, denen sie nicht gewachsen war.

Zur Reform der Haarpflege.

Die Zeit ist nicht ferne, wo es ebensowenig anständig ist, dünne oder gar keine Haare zu haben, wie heute etwa große Fehlfäden zu zeigen.

Schon heute ist, was ein Trost für viele Leute mit ausgefallenem Haar sein mag, bereits so viel sicher, daß man in vielen Fällen den Haarausfall aufhalten kann, und zwar, wie wir weiter unten sagen werden, auf sehr einfache Weise. Das Mittel, die Haare bis ins Alter möglichst gesund und voll zu erhalten, ist in der Tat von verblüffender Einfachheit. Man wird das sofort verstehen, wenn man sich vorstellt, in welcher Weise der Haarausfall in den meisten Fällen zustande kommt.

Man tut gut, sich das Bild eines einzelnen Haares vor Augen zu führen. Das Haar steht, wie jeder in Ab- bildungen schon häufig gesehen hat, in einer Verjüngungsform des sogenannten Haarbalg, der wie eine Grube in die Kopfhaut hineingehet und das Haar, wie ein Handgelenk den Finger, eng umschließt. Im oberen Rande dieser Grube sitzen kleine Talgdrüsen, die das Haar einfetten.

Es ist das dieselbe weisse Einrichtung, wie sie überhaupt für die menschliche Haut besteht, die ebenfalls während durch die Tätigkeit der Hautdrüsen mit einem leichten Fettsüberzug versehen wird, der sie geschmeidig hält und auch vor äußeren Einflüssen schützt soll.

Nun hat diese Einrichtung bei der Haut sowohl wie bei den Haaren den Nachteil, daß sehr häufig zu viel Fett produziert wird, das sich dann natürlich irgendwo niederlassen muß. Dieses Fett trocknet ein. Im Gesicht und an den Händen, wo man diesen Ueberreiß infolge des sich daraus ergebenden Juckens bald äußerlich wahrnehmen kann, hat man sich sehr bald daran gewöhnt, diesen Ueberreiß einfach wegzuwaschen. Auf der Kopfhaut aber, wo diese Fettablagerungen nicht so in die Augen fallen, häufen sie sich natürlich immer mehr an, und da die Haare große Staubfänger sind, bilden sich darauf sehr bald die Schichten, die den Haarwuchs beeinträchtigen.

Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß man sich wundern muß, daß so wenig Menschen darauf achten. Wenn man heute eine Anzahl Menschen fragt, wie sie

ihren Kopf pflegen, so wird man in den seltensten Fällen hören, daß sie ihn regelmäßig waschen, und es ist beinahe amüsant, festzustellen, wie es auf solchem Kopf aussieht. Natürlich ist es dann kein Wunder, daß bei solchen Leuten die Haare ausfallen. Diese Nachlässigkeit beim Kopfhautgegenüber ist um so verwerflicher, als jetzt jedes Handbuch für Körperpflege in Uebereinstimmung mit den Spezialisten für Haar- und Hautpflege das regelmäßige Waschen des Haares und der Kopfhaut als die beste Haarpflege-Methode bezeichnet und anrät.

Nun muß man zwar, wie jedes Ding, auch das Waschen der Haare und der Kopfhaut mit etwas Ueberlegung bewerkstelligen. Vor allen Dingen ist nötig, daß man eine geeignete Seife wählt, die imstande ist, diese Feinsteifen (Schuppen oder Schinnen genannt) aufzulösen und auch das Haar vom überschüssigen Fett zu befreien. Es ist ferner nötig, daß man den Seifen Schaum durch reichliche Abspülungen mit Wasser sorgfältig entfernt und das Haar dann wieder gut abtrocknet oder im Zimmer trocknen läßt.

Manche Leute fürchten, daß das Waschen den Haaren schade; das ist eine Ansicht, die jeder Begründung entbehrt; denn ebenso wie der Bart beim Waschen des Gesichts täglich ohne jeden Schaden mitgewaschen wird — im Gegenteil, es gibt sehr wenig Haarausfall beim Bart — so ist auch dem Kopfhaut das Waschen außerordentlich zuträglich. Bei den ersten Waschungen gehen zwar immer einige Haare aus, das ist aber etwas ganz Naturgemäßes; denn es sind diejenigen Haare, die ohnehin ausfallen würden. Das ist gar kein Verlust. Diese Haare fällen nur noch lose im Haarboden und haben gar keinen Zweck mehr. Es ist sogar gut, daß sie ausfallen, denn sie machen anderem, gesundem Nachwuchse Platz.

Das beste Mittel, seine Haare gesund zu halten, ist also regelmäßige Wäsche der Kopfhaut mit einer geeigneten Seife.

Wenn man nun weiter weiß, daß die oben erwähnten Fettigkeiten einen vorzüglichen Nährboden für parasitäre Erreger von Hautkrankheiten abgeben, wodurch der Haarausfall weiter begünstigt wird, so wird man gut tun, eine Seife zu nehmen mit einem antiseptischen Zusatz, der diese Erreger an der Entwicklung hemmt.

Unter allen Zusätzen dieser Art hat sich, wie allgemein bekannt, der Teer als geradezu souveränes Mittel bewährt. Der Teer wirkt antiseptisch und hat außerdem die bemerkenswerte Eigenschaft, die Tätigkeit der Kopfhaut und damit das Wachstum der Haare anzuregen. Trotz dieser Eigenschaften, die in der Medizin hochgeschätzt werden, hat sich der Teer zur Kopfhaut doch nicht so einbürgern können, weil vielen der Geruch einfach unerträglich ist und die gewöhnlichen Teerpräparate, wie sie bisher im Handel waren, in vielen Fällen unangenehme Reizwirkungen hervorriefen.

Es sind deshalb jahrelange Versuche angestellt worden, um den Teer in geeigneter Weise umzuarbeiten, und es ist schließlich gelungen, in Pizabon ein fast geruchloses Teerpräparat herzustellen, das auch keine unerwünschten Nebenwirkungen mehr hat, und so endlich das längst gesuchte Teerpräparat für Kopfwäsungen zu schaffen.

Das Pizabon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen praktischen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitären Haarausfall entgegen. Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pizabon endlich einmal mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für zwei Mark, die überall erhältlich ist, reicht bei wünschentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pizabon-Waschungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann daher die Pizabon-Haarpflege als die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anprechen.

Pizabon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pizabon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

Dieses ängstliche Gefühl verringerte sich nicht, als der Dampfer anlegte und sie vergebens nach denen blickte, von welchen sie abgeholt zu werden erwartete.

Dann nahm sie herzlichen Abschied von ihren Bekannten auf dem Dampfschiffe, versprach, sie nie zu vergessen und schenkte jedem von ihnen eine Blume aus dem kleinen Strauße, den sie im Gürtel trug.

Während der Fahrt ließ sie sich keine Zeit, die Gegend zu betrachten. Ihre Gedanken weilten noch immer bei dem Umfande, daß niemand an Schiffe gewesen war, um sie abzuholen, und sie dachte nun an das Verhältnis, in welchem sie wahrscheinlich zu so hochmütigen Menschen stehen würde.

Als der Wagen auf den großen Hof fuhr, war auch vor der Haustür niemand zu ihrem Empfang bereit. Nur zwei kleine Kinder standen am Fuße der Freitreppe, dicht aneinander gedrückt, wie zwei junge Vögelchen, die sehen, aber neugierig der Kommenden entgegenfahren.

Als der Wagen hielt, lief der kleine Knabe ins Haus und rief laut: „Sie ist gekommen!“ Ein nettes Stubenmädchen kam heraus, nahm ihr Gepäck vom Wagen und führte sie nach ihrem Zimmer in der unteren Etage, ziemlich nahe bei den Regionen der Küche.

Als sie in das Wohnzimmer trat, erhob sich eine Dame am Fenster, ging ihr entgegen, hieß sie willkommen und bat sie, Platz zu nehmen.

Tony sah diese Dame erstaunt an. Sie hatte erwartet, die Frau des Hauses viel vornehmer und imposanter zu finden. Wie ruhig und bescheiden kam sie ihr entgegen. Eine Spur von Herzlichkeit war aber nicht in ihrem freundlichen Empfange zu finden.

Endlich kam der Herr des Hauses. Tony war erfreut, sie die Männer Schritte auf dem Hausflur hörte, — jetzt würde die Stimmung sicher eine bessere werden. Nach den Erfahrungen, welche sie gemacht hatte, betrachtete sie jeden Mann als ihren natürlichen Bundesgenossen.

Er hieß sie mit kalter Höflichkeit willkommen, empfing ziemlich kühl die Grüße, welche sie ihm von ihrem Verlobten überbrachte und richtete die üblichen Fragen nach dessen Ergehen an sie, ohne daß sein kaltes Gesicht ein besonderes Interesse verriet.

Sah man sie für ein Kind an, mit welchem man keine Umstände zu machen brauchte, oder hatte man etwas gegen sie?

Sie fühlte eine wahre Erleichterung, als das Stubenmädchen melbete, daß das Abendessen angerichtet sei. Man begab sich in das Speisezimmer, wo die beiden Kinder schon anwesend waren, die ihr jetzt vorgestellt wurden.

Jetzt hatte Tony jemand, mit dem sie sprechen konnte, ohne erst eine Anrede abwarten zu müssen. Als sie einige Fragen an Erich richtete, war er zuerst allerdings schüchtern. Dann wurde er mutiger und erzählte, er hätte eine junge Krähe, und als sie ihr Erstaunen über diese Mitteilung ausdrückte und den Wunsch aussprach, dieses Phänomen kennen zu lernen, wurden sie bald gute Freunde.

Herr und Frau Lindenberg richteten auch hin und wieder einige Worte an sie. Erstens war es ja ihre Pflicht, und zweitens fing Helene an zu fürchten, sie wäre dem jungen Mädchen gegenüber zu abgemessen gewesen.

Sie erkundigte sich jetzt nach Tonys Reise, nötigte sie, eine große Tasse Tee zu trinken, um sich nach der kalten Fahrt zu erwärmen, und fragte, ob die Reise nicht sehr langweilig und ermüdend gewesen sei.

„Nein, im Gegenteile!“ antwortete Tony — „ich habe mich prächtig amüsiert. Es waren zwei sehr nette Herren an Bord...“

Tony hielt ein, denn sie bemerkte einen plötzlichen Wechsel im Gesichtsausdruck von Herrn und Frau Lindenberg. Wie ein Blitz kam ihr die Erkenntnis von dem Grunde des steifen Wesens der beiden. Sie hatte also irgend etwas gehört, und hier im Hause war es wohl keine Empfehlung, wenn man sich mit Herren amüsierte. Tony war

aber nicht dumm. Wenn sie nur erst wußte, wo der Schuh drückte, fand sie schon ein Mittel, dem Schaden abzuhelfen.

Mit einer kleinen Gimasse, als ob sie sich über die Situation lustig machte, welche sie beschrieb, fuhr sie fort:

„Sie waren Bekannte meines Bräutigams, der sie mir vorstellte, als er mich an Bord begleitete, und deshalb fühlten sie sich wohl verpflichtet, mir einige Aufmerksamkeiten zu erweisen.“

Die Wirkung dieser Erklärung war ebenso plötzlich wie befriedigend. Die Gesichter des Ehepaars klärten sich auf, er lachte und sie lächelte. Von jetzt an wurde es gemüthlicher.

Sie war stolz auf ihre Fähigkeit, sich aus der Klemme zu ziehen, und sie freute sich darüber, daß sie entdeckt hatte, wie ihre Wirte „genommen“ werden mußten.

Sollte sie an ihren Bräutigam schreiben und es ihm erzählen?

Nein, es war wohl besser, wenn sie es unterließ. Hermann verstand nicht immer einen Spaß zu würdigen. Es war wohl am klügsten, still zu schweigen, wenn es ihr auch schwer fiel.

Im großen ganzen war sie aber doch recht zufrieden mit ihrem Debut. Sie hatte wenigstens gleich die Wohlleserje ihrer Wirte entdeckt. Noch im Schlafe umspielte ein vergnügtes Lächeln ihre vollen, roten Lippen.

3. Kapitel.

Wer geglaubt hatte, daß die junge Dame, welche nach Dornburg gekommen war, um den Haushalt zu lernen, wirklich im Ernst diese Absicht hatte, mußte seinen Irrtum bald einsehen.

Am ersten Morgen fand Tony sich allerdings mit einer zierlichen weißen Schürze in der Küche ein, folgte Helene auf Schritt und Tritt und antwortete ein vergnügtes „Ja“ auf alle Erklärungen, als ob sie das lebhafteste Interesse für derartige Dinge hegte.

Dann erzählte sie auch selbst Geschichten und zwar mit einem solchen Talent, daß Christine und Sophie mit offenem Munde zuhörten und alles fallen ließen, was sie in der Hand hatten.

Deutsche, erschl. Solidaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung. Anzahlung Mark 20,-, 30,-, 50,-, Abzahlung Mark 7,- bis 15,- monatlich. Zubehörteile sportlich. Preisliste gratis und franco. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 12.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog (320 Scl. stark) umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke Herrn. Klaußen, Proetzlau. Postfach Nr. F. 148

Verblüffend schnell verschwinden alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, als Mitesser, Finnen, Blüthen, Gesichtsröthe usw. durch Waschen mit der echten Steckenpferd-Teerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung. Betten und Federn sind Vertrauenssache! Hochfein rot, bist Daunentücher, 1 1/2schläfrig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weißen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30,-, 38,-, 42,- bis 96,- Mfr. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg., 1,- und 1,25 Mfr., Goldbannen, das Pfund 1,75, 2,-, 2,50 Mfr., weiße Gäufedern, das Pfund 3,- und 3,50 Mfr., Daunend., das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6,- Mfr. Mitgefehlend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. Hans Hoffmann, Seffthiger Betten-Versand mit elektrischem Betriebe, Meisungen P. 60.

10 neue, zweifachfrige Betten, je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen gefüllt, à Gebett 34,50. Katalog versenden gratis Bittor & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Saalstraße 21.

Wilhelm Paulus, Markneukirchen i.S. No. 568. Musikinstrumente jeder Art zu billigsten Preisen. Neuer Katalog gratis.

Umsonst 1 Fahrrad. Pracht-Katalog erhält franco jeder Interessent. Halbreuer von M. 36,00 an. Starke Tourenräder, Renner, Damenräder m. Gummi M. 46,50, M. 52,50, M. 60,00 5 Jahre Garantie. Lieferung ab Fabrik. Laufmangel M. 2,20. Luftschläuche M. 1,95. Größte Auswahl in sämtl. Radfahrer-Bedarfsartikeln, Uhren, Waffen, Nähmaschinen, Kinderwagen, Haushaltungsartikeln. Merkur Fahrrad-Industrie, Stettin. Postfach 2.

Strickmaschinen mit Mark 30-50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Oßleinsb.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Sollte sie nach der genauesten Anweisung Helene eine Mehlspeise bereiten, so konnte man sicher sein, daß eine formlose Masse daraus wurde, welche man nicht auf den Mittagstisch bringen konnte.

Kleine Versehen und Irrtümer trafen immer häufiger ein und verurachteten Helene manche Sorge, hauptsächlich weil sie sich fürchtete, es könnte etwas geschehen, was ihren Mann ärgern und ihn noch weniger freundlich gegen Tony stimmen möchte, als es schon der Fall war. Er schien nämlich sein vorausgesetztes Mißtrauen gegen sie seltener überwinden zu können. Er war beständig kühl und abgemessen gegen sie, und das fand seine Frau nicht ganz richtig. Er selbst hatte ja gewünscht, sie ins Haus zu nehmen, um seinem Freunde gefällig zu sein, und durfte nun nicht auf diese Weise gegen sie auftreten. Aber so war er nun einmal. Es nützte nichts, daß man ihn die Unrichtigkeit seines Handelns vorstellte, und Helene war in beständiger Angst, daß Tonys Dummheiten hässliche Unannehmlichkeiten verursachen könnten.

Nun, das Unvermeidliche geschah natürlich. Die Versehen des jungen Wirtschaftslehrlings waren so häufig, daß es nicht möglich war, sie auf die Grenzen der Küche zu beschränken, und eines schönen Abends kam denn ein ganz merkwürdiger Tee auf den Tisch.

Alfred war der erste, der Zucker und Sahne in seine Tasse tat und sie zum Munde führte.

„Dieser Tee hat ja ein ganz besonderes Aroma!“ jagte er.

Helene probierte ihn auch, machte eine Grimasse und sah Tony erschrocken an, welche sofort die Tasse zum Munde führte. Dann sprang sie von ihrem Platze auf und stellte sich ferngerader hinter ihren Stuhl.

„O Gott, ich habe Vorbeerblätter statt Tee genommen!“ jagte sie kläglich. „Die Dosen sind ja beide rot und ganz gleich!“

Dann sah sie Alfred mit halboffenem Munde starr an, als ob die Angst sie lähmte.

„Befehlen Sie, Herr Lindenbergs, daß ich zur Strafe den ganzen Inhalt der Teekanne austrinke?“ jagte sie zulezt.

Alfred und Helene lachten. Tony sah so drollig aus, wie sie mit ihrer naiv erschrockenen Miene dastand, daß sie nicht ernsthaft bleiben konnten.

Tony faltete die Hände und sagte bittend, von einem zum anderen sehend:

„O bitte, bitte, seien Sie nicht böse! Ich will es auch nie im Leben wieder tun.“

Sie lachten wieder und sie setzte sich auf ihren Platz und sah so betrübt aus, wie ein gescholtenes Schulmädchen.

Das sonderbare war, daß Tonys nächster dummer Streich ebenso gut aufgenommen wurde. Das junge Fräulein machte nur etwas Hohnspokus und dann wurde die ganze Geschichte als ein guter Witz betrachtet. Sie schien Alfred gerade durch derartige Dummheiten zu gewinnen, denn er

wurde lebhafter und liebenswürdiger nach jeder Dummheit, welche ihr zu begehren gelang.

Tony fing an, freier zu atmen. Ihre Gedankenlosigkeiten bekamen immer mehr das Aussehen kleiner Freiheiten, die sie sich erlaubte, aber sie beging sie mit einer so unschuldigen Miene, daß man wirklich glauben mußte, sie entsprängen der Unachtsamkeit. Es war sonderbar, daß sie sich gerade oft gegen die Befehle des Hausherrn verjündigte und sich über die Rücksichten hinwegsetzte, welche sonst im Hause so ängstlich gegen ihn beobachtet wurden. Man konnte dies als Uebermut und Unachtsamkeit, aber auch als absichtlichen Trotz auslegen, und wenn sie sich unbeachtet glaubte, las man in ihren Augen den Wunsch, zu versuchen, wie weit sie wohl gehen dürfte.

Am einem schönen Maimorgen war Tony mit Erich und Mia im Garten. Mia grub mit ihrer kleinen Schaufel und die beiden anderen gingen im Garten umher, bis sie an eine hohe Steinmauer kamen, hinter welcher ein steiler Abhang nach dem Tale herabfiel.

„O, sieh die hübschen Maiblumen,“ jagte Tony und zeigte auf die grasbewachsene Mauer, die mit den weißen Blumen bedeckt war. „Die muß ich holen.“

Das Ideal

aller Damen ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend-schöner Teint. Jede Dame wüsste sich daher mit der all. echten **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. à 25.00 Pf. über. zu haben.

„Nein, das geht nicht,“ jagte Erich vernünftig. „Man kann nicht auf den Steinen stehen. Sie liegen ganz lose aufeinander und sollen im Herbst umgelegt werden.“

„Aber ich kann nicht bis zum Herbst warten.“

„Ja das mußt Du Tante,“ jagte Mia wichtig, die ihnen nachgelaufen war. „Papa hat gesagt, wir sollen nicht auf die Mauer klettern. Dann kommen wir in die dunkle Stube.“

„Das wollen wir doch mal sehen,“ jagte Tony. Damit stieg sie auf einen vorpringenden Stein und kletterte auf die wankenden Felsblöcke, die ausfahlen, als könnten sie jeden Augenblick in den Abgrund stürzen, und von denen auch wirklich einige hinabrollten. „Kommi, Erich wir laufen um die Wette hinauf!“

Erich sah wohl aus, als hätte er große Lust dazu, aber er hatte doch zu großen Respekt vor dem Verbote seines Vaters, besonders jetzt, wo er von Mia daran erinnert war.

„Nein, Tante, wir wollen lieber um die Wette nach dem Heuboden hinauflaufen,“ meinte er.

Das wollte Tony aber nicht. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das mußte sie ausführen. Jetzt balanzirte sie auf den Steinen herum.

„Tante, Tante, ich rufe Papa!“ rief Mia entsetzt. „Er sitzt in der Laube.“

„Pechmaul!“ rief Erich, der große Sympathie für die Mauerexpedition hatte.

„Schweig Du nur still, es ist Papas Mauer.“

„Aber die Füße gehören mir,“ jagte Tony und stieg vorsichtig von einem schwankenden Steine zum andern. Es war gar nicht so leicht, die Maiblumen zu erreichen, die gerade auf der gefährlichsten Stelle wuchsen.

„Papa, Papa!“ rief Mia, die sehr beharrlich war, wenn sie das Recht auf ihrer Seite zu haben glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Der Wohlthäter. Autler (der einen von ihm Ueberfahrenen nach Hause transportiert, mit Güternahme): „Na, in einem so feinen Automobil sind Sie wohl noch niemals gefahren, unter Freiheit?“ (Wegg.)

Galgenhumor. Kannibalenhäuptling (zum Gefangenen, der geschlachtet werden soll): „Saben Sie noch einen Wunsch?“ — Gefangener: „Ja, ich möchte noch telegraphisch meinen Austritt aus dem Feuerbestattungsberein erklären.“ (Wegg.)

Zu arg. Hausherr (die Steuererklärung schreibend): „Nee, das geht nicht, da hab' ich zu viel Abzüge gemacht, da krieg' ich ja schließlich von der Steuerbehörde noch was heraus!“ (Wegg.)

Standesgemäß. Führer (eines Luftschiffes): „Wo steigen wir denn ab?“ — Besizer: „Ei Herjees, natürlich im Ballastfodell!“ (Wegg.)

Immer Geschäftsmann. Bankier (als er in einem Bauernhof eine Henne mit ihren Jungen bemerkt, zu seinem Sohn): „Siehst Du, Moritz, das sind die Zinsen des Subnes!“ (St. Bl.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.

Ihm, der mit göttlichem Erbarmen Geheilt der Menschheit tiefste Wunden, Ihm hat man von den scharfen Erfen Die Legten um das Haupt gewunden.

Schmitz

II.

Menschen sind es, ganz gesund, Haben mehr als einen Mund. Wer mir das erklären kann, Sage seine Lösung an.

Rausch.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:

Schleier, Veier, Eier.

Nur die echte Dr. Schöpfer's **Nienfong-Essenz** (Destillat) à Dtz. M. 2.50 (bei 30 Fl. M. 6 kostenfrei). Chemische Fabrik G. Keibel, Abt. II, Berlin N. 37.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, befehligen, feinsten, bekömmlichen und geliebten Kebab 15 abaf. Pfeife umloht zu 9 Pfund meine berühmten Forter-lodaf für 4.50 M. feil. 9 Pf. Pfeife umloht und Pfeife sollen zusammen 6 M. franco. 9 Pfund Nagel-Raucher mit Pfeife 6.50 M. franco. 9 Pf. holl. Raucher und Pfeife 7.50 M. feil. 9 Pfund Brand-luxter Raucher mit Pfeife 10 M. franco 10 M. gegen Nach-nahme, bitte annehmen, obelens-lebende Weltbekanntheit oder eine reichgelad. Goldpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. **E. Köller, Bruchsal** Fabrik. Wehrstr.

Clichés Autotypie und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung **Berlin, S.W.**
Billigste Preise **Rittersstrasse 50.**

Prospekt frei. Garantie Zurücknahme. **Franko-Lieferung.**

Mit und ohne Heizung. Wenig Raum, wenig Wasser, beanspruchen meine solid gearbeitete Wannen von 13 Mk. an. Tausende im Gebrauch. Beste freiwilige Zeugnisse.

Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533
Vertreter überall gesucht.

Musik-Instrumente jeder Art, vorzüglichste Qualität. Gute Musik. Brauchtaugliche Instrumente. **Bruno Klemm Jr.,** Marktmeisterei 1. S. 183.

Günstiges Angebot.

31 M. bis 39 M. Neue Fahrräder, kräftige, starke Bauart, Modell 1910, sind zu sehr billigem Preis abzugeben mit 6 Jahre schriftlicher Garantie und 6 Wochen Probezeit, auf die Räder überall einzufahren. Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder schon 31 Mark an ohne Gummi, mit Gummi von 31 bis 39 Mark. Katalog umsonst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma **Braunschweiger** Frankfurt a. M. 310 Hegelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. — Laufdecken, Luftschläuche sehr billig.

Leder- u. Galanteriewaren in reicher Auswahl zu Extra-Preisen direkt an Private. **Prachtkatalog** (50 Seiten stark) umsonst u. portofrei. **Lyn-Werke Hermann Klöpper** in Prenzlan, Postfach Nr. 1. 148.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Berühmte + Augensalbe +

beseitigt jedes entzündliche Augenleiden. Durch einmaliges Bestreichen bedeutende Besserung. Tausendfach erprobt. Probedose 1,20 M. in Apotheken. Originaldose 4 Mk. Apoth. Grundmann, Berlin SW., Friedrichstraße 307.

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Jugend-Schönheit
Gesicht
erstmal man durch die
Verwendung dieser Schönheit
Komplexion im Jugendalter schön macht
das Gesicht klarer, glatter, rosiger
und Frau Anna Jechmild, Leipzig, L. Kuntzeplatz 23.

Bel Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Elektrisiere dich selbst.

Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Frauenleiden, und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität gehoben. Beliebiger Prospekt gratis und franko gegen Rückporto. **Schoene & Co.,** Fabrik mediz. Apparate Frankfurt a. Main, Nr. 41.



+ Korpulenz + Fettleibigkeit +

wird beseitigt durch „Tonnot“. Preis gekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Lieb, keine starken Hüften mehr, sondern schlanke, elegante Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Jilt, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorz. Wirkung. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.,** Berlin 28, Königgrätzer Strasse 96. Verkauf d. Apoth., Generaldepot u. Versand: Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.

+ Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog gratis u. unport. bunfarbigen Pracht-Katalog Johnsen sendet. **H. Unger, Gummifabrik** Berlin NW., Friedrichstraße 91/92.

Clichés

In Autotypie und Strich-Druckfertigkeit schnellstens und billig!
Wilhelm Gröbe, Berlin SW



Welt. größte Kinderwagenfabrik Sachsens u. einzige deutsche, welche direkt m. 5cm. arbeitet u. unport. bunfarbigen Pracht-Katalog Johnsen sendet. **Julius Treibar, Grimma 313.**

Nordpol

Unerreicht ist der Preis und unerreicht in Preis und Qualität sind die Remonde-Fahrräder. 5 Jahre volle schriftliche Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder. Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelgelenklager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatik, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Schallplatten, weltberühmte Zeltzer Kinder-, Sport- und Lieferwagen, Holzwaren usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98**

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photogr. Apparate. — Geschenk-Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angelegten Besichtigten Bucher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI** in Berlin:

Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hieron durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.

F. Gorski,
Besichtigter Buchrevisor u. Sachverst.

Viele tausende Anerkennungen.
— Hunderttausende Kunden.

Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 274
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Gegründet 1889



SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE

Import französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

- Französischen Rotwein . . . M. 0,85
- Obermoseler M. 0,85
- Tarragona-Portwein . . . M. 1,25

in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

Bordeaux-Weine

- 1906 er Château Coulon . . . pr. Fl. M. 1,—
- 1904 er Château Bernard Bourg . . . „ M. 1,20
- 1904 er Château Loubaney Curac . . . „ M. 1,50
- 1904 er Château Raymond Lamarque . . . „ M. 1,75

Mosel-Weine

- 1907 er Obermoseler pr. Fl. M. —,80
- 1904 er Lieserer „ M. 1,—
- 1904 er Lieserer Rosenberg „ M. 1,20
- 1906 er Merler „ M. 1,30
- 1907 er Caseler „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société viticole franco-allemande

BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50.
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

Das neue Bett.

Schöpfung von drei Damenober, große 1/4 schließliche Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Bund Goldbäumen, weiß seid. feine Farbgeber, das Gebett Mfr. 30.—, das beste Bett mit Daunendeck. Mfr. 35.—, feinstes herrschaftliches Daunbett Mfr. 40.—, Zweifelhäufigkeit jedes Bett Mfr. 5.— mehr. Nicht gefülltes Geld zurück. Katalog von Betten, Weißwaren und Küchengerät. 200 Denkschriften.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

ANZEIGEN

haben in diesem Blatt weite Verbreitung



Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von **H. Lilge,** Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktaformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.



Die Firma Emil Komann, Oberlausitzer Kleiderfabrik und Versandgeschäft.

Seifenhennersdorf i. Sa. 280 liefert das Beste zu billigsten Preisen. Wasserdichte

Loden - Pelertinen

von 4 1/2 M. bis 27 1/2 M. Gummi - Mantel, Fantasie-Westen, Stoffanzüge, garant. echt schwarze Ledertrich-, Trikot- und Dreil-Hosen usw., Tiger-Decken 2,00 M., Eskimo-Decken, weiß, 2,70 M., Kamelhaardecken imit. 2,45 M., Elster - Wolldecken, braun, 3,50 M., Engel-, Trompeter-, Schwane-ritter u. Tarsus-Herrn-Decken 3,65 M.

4 Decken franko Nachnahme. Verlangen Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend. Ungezählte Anerkennungen und Nachbestellungen. Vertragslieferant v. Vereinen.



Wenn Sie Geld sparen wollen

so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus aller. Drog. u. Weingeist bereite **echte Hienfong-Essenz**

Dtz. 4,20, wenn 30 Fl. 4,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Königseig. Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik ehem.-pharm. Präparate **Louis Stanzsch, Königseesee, Thür.** Wiederverk. gesuch. Preisliste gratis.



Hien-Fong-Essenz

12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6.—, Von 30 Flaschen an portofrei, empfiehlt für Wiederverkäufer **A. F. Kölling in Zerbst.**

Guarana-Migräne-Tabletten

überaus wirksam bei nervösen Kopfschmerz, arztl. empf. zu haben in Apotheken od. d. **St. Annen Apotheke, Brandenburg a. H.** Bei Vereinsangl. i. Rönne a. 12 St. 4,15 fr. 5 Köhren 4,50.

Fahrräder

Zwecks Reklame zu ermäßigtem Preis **Scholz Fahrradw.** Steinau a. O. 2/3

Schlauch 1,90 2,30 2,75 3,50
Decken 1,95 2,75 3,75 5,25
Starke Gehrdecke 4,75 6,25



+ Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen, dauerhafte Blüte durch unter orientalische * Kraftnahrung „Süßkraut“, gefällig getriggt, urecht getront u. gold. Medall. Paris 1900, Somburg 1901, Berlin 1903, in 8 * jährliche Streifen, garantiert unbeschädigt bis 30 Jahre. In Preisen. Viele Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mfr. Botenvermittlung ohne Nachn. an Porto Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co.,** Berlin 28, Königgrätzerstr. 96

ff. Zucker-Honig

10 Pfund Emaille Eimer oder Topf brutto Mk. 2,60,
10 „ Emaille Schmor- od. Ringtopf 2,70,
5 „ Emaille Topf 1,50,
5 „ Emaille Kanne 1,85,
5 „ Emaille Essentrieger 1,75.

ff. Preiselbeeren

9 Pfund Blechdose brutto Mk. 3,10.

Echte Hienfong - Essenz

12 Flaschen Mk. 2,50. Alles ab Branschweig gegen Nachnahme.

Georg Otto Lange, Braunschweig 16.